Le Folklore au Luxembourg - Folkloristisches aus unserer Heimat

Kindtaufe und Leichenschmaus im Luxemburgischen

Rauh und schlaue lebte das Landvolk das Jahr über; Fleisch war eine seltene Kost, und Haferbrei, Wildkornsterz, Bohnen und Linsen waren zwar eine kräftigende, aber im ewigen Einerlei des Jahres eine reizlose Nahrung. Kam nun die Kirmes oder gar, was bedeutsamer war, eine Hochzeit, Kindtaufe oder Leichenfeier, dann legte der Dorfbewohner erstaunliche Massen des ungewohnten «Leßekascht» hinter sich. Es muß schon schlimm gewesen sein, und dem fremden Durchreisenden auffallend, sonst hätten nicht die Buchschreiber damaliger Zeit diese Tatsachen unter besonderer Erwähnung Luxemburgs zu Papier gebracht.

So lesen wir in Merians «Topographia Germaniae Inferioris», die 1695 gedruckt wurde, über die Kindtaufe und deren Feier: «Von den Kindstaußen gehen die benachbarte Weiber oftmals etwas besetzt (für «bezech») wieder nach Hauss, welcher Brauch insonderheit Zu Luxemburg und in den benachbarten Stätten gemein ist.»

Es war gar nichts dabei, wenn zur Kindtauffeier die Frauen in trunkener Laune allerlei Unfug verübten, den ihnen in die Quere kommenden Mannsleuten übel mitspielten, sie in eine Bütte mit Wasser tauchten oder ihnen einen Kübel über den Kopf stülpten. Das Fest gehörte eben der Frau, und sie benahm sich so, als sei das uralte Matriarchat (Mutterrecht, wo der Vater die untergeordnete Rolle spielt) wieder eingeführt. Es wurde viel des süßen Weines genossen; im Ösling und im weinlosen Bereich des Gutlandes auch farbiger Branntwein. Der Pate zahlte gemeiniglich den Trunk, weshalb es eine ruinöse Ehre war, oft zu Gevatter gebeten zu werden. In Norddeutschland geht ein Sprichwort:

Hochtit gahn
Un Vatterstahn

Un Kinnelbeergewen (Kindelbier geben)
Het menig Bur vom de Plats ofdrewen.

Ein anderer Spruch lautet: Vadder (Gevatter) wern is eine Ehre vör den Lüen (Leuten), äwer ne Schanne vör den Geldbüel. In Mittelhessen heißt es, daß Pätter spielen eine Ziege kostet.

Seltsamerweise wurde der im Glase übrigbleibende Wein nebst den Kuchenresten ins Feuer geworfen; ein alter Opferbrauch!

Ein beliebter Tanz zur Kindtauffeier war der «Schweizermann», wobei die Frauen ihre Röcke nach Art der Männerhosen hochrafften und von rückwärts gegeneinander polterten, indem sie sangen:

Schweizerimann,
Hat Höselein an.

Gleicherweise berichtet Merians Topographie über den Leichenschmaus: «Wann jemand stirbt, so kommen alsbald nach der Leich die benachbarten ungeladen zu des Verstorbenen Hauss und bemühen sich, die überbliebene Befreundte (für «Verwandten») mit einem Trunk über den tödtlichen Hintritt des Freundes zu trösten.»

War der Verstorbene ein Junggeselle, so feierte man durch seinen Leichenschmaus seine Totenhochzeit. Auf jemandes Leichenschmaus mittun, hieß «seine Haut verzehren», ähnlich wie von einem Stück Vieh gedacht und gesagt. Weniger roh, doch humorvoller klingt die Redensart, womit ein Älterer einem Jüngeren trotzt, wenn ihm von der Möglichkeit des nahen Todes geredet wurde: «Ech werfen nach Biren vun de Bäm mat denge Schanken, du Schnauzvull!»

J. H.

Johannis (Gehânsdag)

Oh, du reichgesegnete Zeit um Johanni mit deinen Rosenmärchen, wogenden Fruchtfeldern und den blauen Nächten nach Tagen strahlender Sonnenfülle!

Doch die Hälfte des Jahres geht zur Neige, und die Sonne hat bereits ihren höchsten Stand erreicht. . . .

Ehedem war die zweite Sonnenwend- oder Mitsommernacht, des Sommers Mitte, ein Naturereignis, das Anlaß zu hoher Feier gab. Verehrten doch die alten Germanen der Urzeit das Licht und als dessen Anfang und Ende: die goldene Sonne!

Jetzt noch heißt der wichtige Tag, der 24. Juni, in Flandern «Sommertag», und in England und Schweden «Mitsommertag», bei uns zu Lande aber «Gehânsdäg», weil das Christentum das Fest Johannis des Täufers, als «Leuchte der Menschheit», für den Sonnenwendtag bestimmte. Dadurch verbanden sich altheidnischer Brauch mit christlicher Sitte, um schließlich in eins sich zu verschmelzen, wovon besonders Zeugnis ablegen: Johannisbad und Johannisfeuer!

Ein Bad, in der Johannisnacht genommen, soll — so heißt es — mehr Heilerfolg besitzen als neun gewöhnliche Bäder zusammen. Deshalb geschah es auch in früher Zeit mit Vorliebe, daß man gerade in dieser Nacht ein Mineral- oder

Wasserbad aufsuchte, und noch jetzt meint frommer Aberglaube, daß der erste Eimer Wasser, geschöpft am Abend vor dem Johannisfeste, das Fieber heilt.

Überhaupt ist kaum ein Tag, eine Nacht im Jahr so überreich an sagenhafter Geisterkraft. Schätze und wundersame Kräuter sprießen und erblühen — sagt man — überall; Träume in der Johannisnacht sollen prophetische Bedeutung in Liebesangelegenheiten haben. Und allerlei Schutz gegen Krankheit wird erwartet von den üblichen Sonnenwendfeuern, die am Johannisabend lodern, während man um die Flammen herum-singt und tanzt oder darüber hinwegspringt. Einst brannten sie in manchen Dörfern acht Tage lang, und hohe Herrschaften verherrlichten sogar früher durch ihre Gegenwart und Teilnahme den Reigen; das Feuer aber zündete zuweilen ein schönes Mädchen an.

Eine hochwichtige Rolle spielte auch das «Johannis-kraut», das — gepflückt in der Sonnenwendnacht — das ganze Jahr das Haus beschützen soll; am allerwichtigsten und wertvollsten aber ist zweifellos die geheimnisvolle Wünschelrute, die man ja oft, ganz abgesehen von der Schatzgräberei, so nötig brauchen könnte, und die man in der Sonnenwendnacht schneiden muß.